



Illustriertes Unterhaltungsblatt

Wöchentliche Beilage zur
Chorner Ostdeutschen Zeitung.

Verlag der Buchdruckerei der Chorner Ostdeutschen Zeitung, G. m. b. H., Chorn.

1901. * № 22.

Ums Geld.

Roman von Gustav Johannes Krauß.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Von dem leise geführten Tischgespräch verstand Eva nur hie und da ein Wort. Die Redenden waren die Eltern, und die Unterhaltung drehte sich wiederum um die Thatsache, daß der Direktor gestern die Personalakten des Vaters verlangt hatte. Das mußte etwas zu bedeuten haben. Aber was nur? Gutes? Schlechtes?

„Morgen werdet ihr's wissen!“ lachte Eva in ihr Kopfkissen.

Gleich darauf, die Familie war noch beim Essen, klingelte es draußen. Das war Franz.

Zwischen Fanny und Karl gab es eine kleine Erörterung, wer öffnen gehen solle. Dann ging doch Fanny.

Von dem, was Neumeier nach der Begrüßung der Anwesenden leise sagte, verstand Eva nur die Worte „schad“ und „die Arme!“ Ihr wurde ein wenig schwül zu Mute bei dem innigen Tone, in dem das klang. Dann kam jemand auf den Fußspitzen an die Thür. Das war er. Er horchte, ob die Kranke sich nicht regte.

Die leisen Tritte entfernten sich wieder, dann wurde es still im Nebenzimmer. Sie hatten den Raum offenbar verlassen, um die Kranke nicht zu stören.

Eva begann nun an ihren Zukunftsplänen

zu spinnen, bis ihr die Augen zufielen. Sie schlief tief und fest. Viele Stunden lang. Plötzlich erwachte sie wie von einem Stoß. Es war tiefe Nacht im Zimmer. In ihr aber war eine so starke, freudige Erregung, daß sie in die Decke biß, um nicht laut heraus zu jauchzen.

„Was ist mir nur?“ dachte sie. „Hab' ich etwas besonders Schönes geträumt? Wie spät mag es sein?“

Wie zur Antwort auf die Frage begann drüben im Schlafzimmer die Wanduhr zu schlagen. Eva zählte. Zehn Uhr.

Neumeier war wohl schon weg. Wenn sie nicht da war, litt es ihn nicht lange. Und sie hatte keine Ruhe im Bette. Hastig zog sie sich an.



Gesamtansicht der Chemischen Fabrik Griesheim-Elektron in Griesheim nach der Katastrophe. (S. 171)
Nach einer Photographie von Ph. Theobald jr. in Frankfurt a. M.

Als sie in das Zimmer trat, wo die Jhren um die Lampe saßen, lächelten Vater und Bruder ihr spöttisch entgegen.

„Da ist die Tote wieder auferstanden. Grab ist der Neumeier verzweifelt fortgegangen. Die Weilchen dort und tausend Grüße hat er dagelassen.“

„Ich habe geschlafen,“ erzählte Eva, „auf einmal werd' ich munter und hätte beinah' gejauchzt vor Freude, ohne zu wissen warum. Und im Bett hat's mich nicht gelitten Grab wie's Zehn geschlagen hat, bin ich wach geworden.“

„Vielleicht ist da irgendwo etwas geschehen, was für dich gut ist,“ meinte die Mutter, die an Ahnungen glaubte.

— — Schlag zehn Uhr hatte Hohenberger in der Plankengasse seinen Werbebrief in den Briefkasten geworfen.

10.

Am nächsten Tage war Eva so früh auf den Beinen, daß die Mutter, die freilich selbst schon seit einer halben Stunde im Hause herum wirtschaftete, bei ihrem Erscheinen erstaunt sagte: „Da müßt' man aber doch gleich den Ofen einschlagen vor Wundern! — Was willst denn du schon da, du Schlafhaub'n, der man sonst den Kaffee am liebsten ans Bett bringen sollt'?“

„Ich hab' ja gestern nachmittag so lang geschlafen, Mutter!“ antwortete Eva. „Heut' mach' ich einmal das Frühstück.“

Frau Nauscher nickte ihr beifällig zu.

„Schad' dir nix, wenn du jetzt ein bißel zur Wirtschaft schauft. Wirft es ja bald genug brauchen.“

Sie ging in das Schlafzimmer, um ihren Mann zu wecken, der ja beizeiten fort mußte. Eva begann am Herde zu hantieren, ließ aber dabei die Thür nach dem Vorzimmer offen. Sie hatte sich um das Geschäft der Kaffeeköchin ja nur beworben, um bei der Hand zu sein, wenn der Briefträger klingelte, und den schicksalschweren Brief Hohenbergers, der mit der ersten Post kommen mußte, selbst in Empfang zu nehmen. Deshalb schickte sie auch Fanny, die nach der Küche kam und ein Gespräch anknüpfen wollte, gleich wieder hinein. Wichtig klingelte es um sieben Uhr. Der Briefträger gab eine Postkarte an den Herrn Christian Nauscher ab, und einen Brief, den Eva schon an dem Papier als von Hohenberger herrührend erkannte. So sicher sie ihrer Sache gewesen war, flogen ihr doch alle Pulse, da sie jetzt das entscheidende Blatt in der Hand hielt.

„Meine geliebte Eva!“ schrieb Rudi Hohenberger. „Ich habe mir die Sache, wie Du mir auftrugst, von allen Seiten überlegt und bin bei meinem Voratz stehen geblieben. Sowie

Du mir schreibst, daß Du Dich von Deinen Fesseln befreit hast, bin ich den nächsten Tag bei Deinem Vater und halte um Deine Hand an. Das Schreiben dauert zu lang. Telegraphiere mir lieber.

In Liebe und Sehnsucht

Dein Rudi Hohenberger.“

Eva atmete tief auf und schwang das Blatt in stummem Triumph durch die Luft, wie ein Siegesbanner. Gleich darauf fuhr sie aber eilig damit in die Tasche. Sie hörte die zum Wohnzimmer führende Thür knarren.

Es war nur Katherl, das lustig in die Küche guckte.

„Guten Morgen, Everl! Papa laßt fragen, ob ein Brief detommen is?“

„Eine Korrespondenzkarten. Da liegt's, trag's hinein. Der Kaffee kommt gleich — Herrgott, die Milch!“

Auf der Herdplatte zischte es mächtig, und ein übelriechender weißer Dampf wallte auf-

mut zu lassen. Sie trank rasch ihren Kaffee, so daß sie mit dem nach dem Bureau trachtenden Beamten zugleich fertig wurde.

„Bleib noch einen Augenblick, Vater!“ sagte sie, als Nauscher aufstehen wollte. „Ich muß dir was sagen.“

„Das hätt'ft du beim Frühstück abmachen müssen,“ brummte der Vater. „Jetzt wart, bis ich wieder nach Haus komm'. Ich hab' keine Zeit.“

„Die Sache ist aber so wichtig, daß du ihretwegen wirklich einmal um eine Stunde später ins Bureau gehen kannst.“

Der Beamte sank in seinen Stuhl zurück und sah seine Tochter mit offenem Munde an, wie ein Gespenst. Die Zumutung, um eine volle Stunde zu spät in die Kanzlei zu gehen, war etwas so Unerhörtes für ihn, daß er darauf nichts zu antworten wußte. Nicht minder verblüffend hatte das Verlangen Evas auf die anderen gewirkt. Karl sah die Schwester

neugierig an, Fanny war leichenbläß und zitterte heftig, ohne recht zu wissen warum, die Mutter machte ein ängstliches Gesicht, als sehe sie ein Unheil herankommen. Sogar das kleine Katherl ließ den Löffel in der Kaffeetasse ruhen und sah mit großen, verwunderten Augen um sich.

Dann sagte Eva langsam, mit heller, kalter Stimme, die etwas von dem Tone einer Glasglocke hatte: „Du hast dir's nicht erklären können, Vater, warum der Direktor neulich deine Akten verlangt hat. Da — lies diesen Brief. Dann wirst du's einsehen.“

Sie zog das Schreiben Hohen-

bergers aus der Tasche und reichte es über den Tisch dem Vater zu. Nauscher, der in seinem Gesicht etwas von dem hilflosen Ausdruck eines Hundes hatte, dem der Naturforscher das Gehirn aus dem Kopfe genommen hat, nahm das Blatt mechanisch an sich und schlug es auf. Im Zimmer war es so still, daß man sein mühsames Atmen hörte.

Blötzlich fuhr der Mann auf. Er warf den Brief auf den Boden, wurde dunkelrot im Gesicht und donnerte, die geballten Fäuste gegen Eva schüttelnd: „Dirn' du! Hast du auf meinen ehrlichen Namen Schande gebracht? Neb', sonst —“

Seine Stimme ging in dem gellenden Angstschrei unter, mit dem die Mutter und Fanny auf den Wütenden zustürzten und sich an seine Arme hingen. Das geängstigte Katherl begann heftig zu weinen und sprang auf Eva los, als wolle das Kind seine Lieblingschwester mit seinen schwachen Aermchen verteidigen. Nur der Student gab keinen Laut von sich. Leichenbläß, die Lippe zwischen die Zähne geklemmt, stand er wie eine Bildsäule. Nur



Der Besuch Kaiser Wilhelms II. in Bonn: Der Kaiser verläßt den Rheindampfer. (S. 171)

Nach einer Photographie von Th. Schafgans in Bonn.

seine Augen irrten vom Vater zu Eva und von Eva zu dem Vater.

Eva stand stolz und ruhig mitten in dem Getümmel und wartete, bis der Lärm sich so weit gelegt hatte, daß sie reden konnte. Endlich trat verhältnismäßige Ruhe ein. Die aufgeregten Frauen schluchzten nur leise, und der Vater sagte keuchend: „Was stehst du da und schaust mich an? Red, Eva — red, oder es geschieht ein Unglück.“

„Du bist ein erfahrener Mann, Vater,“ antwortete Eva mit der nämlichen, sonderbaren Klangfarbe in der Stimme wie vorhin. „Du hättest dir sagen müssen, daß der Millionär Rudolf Hohenberger, der Verwaltungsrat der „Concordia“, an die Tochter des kleinen Beamten der nämlichen „Concordia“ keinen solchen Brief geschrieben hätte, wenn . . . wenn du ein Recht hättest, so auf mich loszufahren und mich zu beschimpfen.“

Diese Worte, noch mehr aber die selbstsichere, königinnenhafte Haltung, in der Eva sie sprach, veränderte die Sachlage wie durch Zauberei. In Vater Mausehers vollblütiges Gesicht kehrte der hilflose Ausdruck des trepanierten Versuchstieres wieder zurück. Aus Karls Haltung und Miene wich die unerträgliche Spannung; er trat einen Schritt vor und öffnete den Mund, als ob er sprechen wolle, sagte aber nichts. Fanny fuhr sich mit der Hand über die nassen Augen, warf Eva einen entsetzten Blick zu und ging hinaus, wobei sie die Thür heftig hinter sich zuwarf.

Die Mutter aber fragte zaghaft: „Was ist denn g'schehn? Was steht denn in dem Brief?“

„Unser Verwaltungsrat Hohenberger, ein vielfacher Millionär, will die Eva heiraten!“ stieß Mauseher mühsam hervor.

Mit einem Schreckensruf sank die alte Frau auf einen Stuhl und schlug die Hände zusammen. „Jesses na! Jesses na! So ein Glück! — Aber das geht ja nicht, Everl . . . Du bist ja schon verlobt! Was soll denn aus dem Neumeier werden?“

„Dem geb' ich eben den Abschied,“ antwortete Eva so ruhig, daß die gute Mama sich von einem förmlichen Grauen beschließen fühlte. Konnte denn das ihre Tochter sein, dieses Mädchen, das von so entsetzlichen Dingen so gleichgültig sprach?

Die Gesellschaft wurde wieder um eine Person kleiner. Karl sagte mit zornbebender Stimme: „Da hab' ich ja weiter nichts zu thun dabei!“ und folgte Fanny in das Nebenzimmer, ohne Eva eines Blickes zu würdigen.

Mauseher hatte sich inzwischen wieder gefaßt. Grollend sagte er: „Du bist ein merkwürdiges Frauenzimmer, Eva. Versteigerst dich ja im Aufstreich. Weil ein reicher Mann kommt, läßt du den armen Beamten sitzen, der dir früher gut genug war. Vielleicht kommt noch ein Fürst, dann löst du die Verlobung mit dem Millionär auf und wirst Frau Fürstin, gelt? — Wenn ich aber meine väterliche Zustimmung verweigere zu diesem schändlichen Spiel? Was dann?“

Eva lächelte überlegen. „Das wirst du nicht thun, Vater!“

„Wenn ich's aber doch thu'?“ brauste Mau-

seher auf. „Der Hohenberger ist über die Fünzig und so ausgemergelt, als ob er nahe an die Siebzig wär, ein Lebemann, ein altes Gigerl. Wenn ich mir nicht nachsagen lassen will, daß ich mein Fleisch und Blut an den alten Sünder verkauft hab' — Und das werden die Leut' sagen.“

„Aber Everl, Everl!“ jammerte die Mutter bei dieser Schilderung des ihr zugehörigen Tochtermannes, „du rennst ja in dein Unglück!“

Eva zuckte ungeduldig die Achseln. „Ich versteh' euch alle zwei nicht,“ antwortete sie. „Ich muß ihn doch heiraten und mit ihm leben. Wenn er mir jung und schön genug ist, könnt' ihr euch doch zufrieden geben.“

„Du rennst in dein Unglück!“ wiederholte die Mutter und drückte das Taschentuch an ihre Augen.

Die Tochter sah ruhig, mit beobachtenden Blicken auf die Weinende nieder. „Glaubst du wirklich, Mutter,“ sagte sie ein wenig spöttisch, „daß die Liebe alles ist auf der Welt, wie in den Romanen steht? Ich glaub's nicht. Für mich steht die Sache so: nehm' ich den Franz, so hab' ich einen flotten jungen Mann und im übrigen von der ganzen lieben schönen weiten Welt gar nichts; nehm' ich Herrn Hohenberger, so hab' ich zwar einen alten Mann, mit der Liebe ist's so so — aber ich habe dafür alles, was es nur giebt, die ganze Welt, die Nähe und die Ferne. Und ich kann mir nicht helfen, mir ist die ganze Welt mehr wert als ein einziger Mensch, der mir in einem halben Jahr vielleicht zuwider sein wird mit seinen ewigen Redensarten von Liebe, von der kleinsten Hütte mit dem glücklichen Paar drin, und was die Geschichten alle sind.“

Die Mutter schwieg gedrückt. Der Vater griff nach Hut und Stock und sagte: „Während deiner schönen Red' hab' ich mir die Sache überlegt. Ich gebe meine Einwilligung. Man soll keinen Menschen zu nix zwingen. Sag dem Neumeier die Lieb' auf, er kann froh sein, daß er dich los wird. Du bist zu geschickt für einen einfachen Mann. Denn du bist so geschickt, daß du vor lauter Verstand kein Herz mehr hast. Und wenn der Hohenberger morgen kommt und bei mir um dich anhält, so werd' ich nicht nein sagen.“

Er stülpte den Hut auf den Kopf und stapfte ohne ein Wort des Abschieds aus dem Zimmer.

Sowie er draußen war, trat Eva an die weinende Mutter heran und streichelte ihr sanft das graue Haar. „Schau, mein nicht, Mutter!“ flüsterte sie ihr ins Ohr. „Der Vater sagt zwar, ich hab' kein Herz, aber ich muß doch eins haben. Womit hätt' ich dich denn so gern, wie ich dich hab', du mein einziges, liebes, gutes Mutter! — Und schau, vielleicht grad darum, weil ich dich so gern hab', bin ich so geworden, wie ich bin. Wenn ich reiche Frauen ang'schaut hab', die in deinem Alter waren, so hat's mir immer einen Stich gegeben, und ich hab' mich g'fragt, warum die so jung und fesch ausschauen, und mein Mutterl, die doch nicht älter ist, hat schon Runzeln im Gesicht und kriegt schon graue Haar. Und siehst du, Mutterl, da bin ich drauf kommen, was es mit der Liebe auf sich hat. Du und der Vater, ihr habt doch gewiß aus Lieb' g'heirat', ihr habt auch glücklich miteinander g'lebt, aber was ist das für ein Glück, von dem man so ausschaut? Die Lieb' mag ein Glück sein, aber die Armut ist ein noch viel größeres Unglück. Besonders für die Frau. Der Mann, der arbeitet, so viel er eben kann, und wenn er dann abends nach Haus kommt, ruht er aus auf seinem guten Gewissen und auf dem Sofa und ist ein Herr wie nur einer. Die Frau aber, die wirtschaften muß, aus dem Wenig ein Viel machen und den Zwanziger

reden, daß er ein Gulden wird, die sorgt sich die Augen aus dem Kopf und hat keine Ruh und keine Raft, nicht bei Nacht und nicht beim Tag. Und wenn erst die Kinder kommen und die sollen was lernen und brauchen dies und das, dann möcht' die Mutter, die ihren Kindern ja alles Gute gönnt, den Zwanziger reden, bis fünf Gulden draus werden. Das macht grau und müd und alt vor der Zeit. Der Vater arbeitet, und wenn er nach Haus kommt, laßt er sich von den Kindern die Schreibhefte zeigen, und sind die Noten drin schlecht, haut er's ihnen um die Ohren. Das strengt lang nicht so an. Und siehst du, Mutterl, so bin ich drauf kommen, daß alles, was von der Lieb' gesagt und gebichtet wird, nur ein Locklied ist, das die armen Bogerln auf die Leimruten locken soll. Und ich hab' mir das Sprüchel, das Salomo von der Weisheit sagt, daß sie gut sei mit einem Erbgut, auf die Liebe angepaßt. Liebe ist nicht schlecht, wenn man ein Geld dazu hat. Aber lieber Geld ohne Liebe als Lieb' ohne Geld.“

Sie hielt inne und wartete auf eine Antwort. Die alte Frau hob aber den Kopf nicht und sagte nichts, sondern weinte immerfort leise in ihr Taschentuch hinein.

(Fortsetzung folgt.)



Fürstbischof Dr. Leo Freiherr Stebensky v. Grise, der jüngste Kardinal.



Evelyn B. Baldwin.

• • Illustrierte Rundschau. • •

Allgemeine Teilnahme hat die furchtbare Explosionskatastrophe in Griesheim erregt, durch die 24 Menschen ihr Leben verloren haben, außerordentlich zahlreiche Verwundungen und ein in die Millionen gehender materieller Schaden verursacht wurden. Griesheim, der Sitz einer sehr bedeutenden chemischen Industrie, ist ein Städtchen von achtaufenden Einwohnern am nördlichen Mainufer, etwa fünf Kilometer flussabwärts von Frankfurt. Wir bringen auf S. 169 eine Gesamtansicht der Chemischen Fabrik Griesheim-Elektro nach der Katastrophe, welche den größten Teil dieses zwischen dem Main und der Eisenbahn Frankfurt—Griesheim—Höchst—Limburg gelegenen Stabliments völlig zerstört hat. — Der Besuch Kaiser Wilhelms II. in Bonn galt der Inmatrikulation des Kronprinzen an der dortigen Hochschule, wobei der Monarch zugegen sein wollte. Nachdem dieser feierliche Akt und die Frühstückstafel vorüber waren, machten der Kaiser, der Kronprinz, sowie der Prinz und die Prinzessin von Schaumburg-Lippe auf einem Rheindampfer eine Vergnügungsfahrt stromaufwärts. Dazu waren auch die Damen und Herren der Familien geladen worden, bei denen der Kaiser während seiner Bonner Studienzeit verkehrt hatte. — Der jüngste Kardinal ist gegenwärtig Dr. Leo Freiherr Stebensky v. Grise, Fürstbischof von Prag. Er wurde am 12. Juni 1863 zu Hausdorf bei Neutitschein in Mähren geboren, studierte von 1882 bis 1884 zu Innsbruck die Rechte, diente hierauf als Einjährig-Freiwilliger, wurde Reserveoffizier bei den Dragonern und wandte sich nun erst der Theologie zu. 1889 wurde er zum Priester geweiht, kam 1898 als Propst nach Kremier und wurde am 15. September 1899 auf den fürstbischöflichen Stuhl Prags berufen. — Kürzlich traf von New York der Leiter der nordamerikanischen Polar-Expedition Baldwin-Ziegler, Evelyn B. Baldwin, in Hamburg ein, um die für die Expedition nach Tromsö und dem Sanfjord bestimmten Güter in Augenschein zu nehmen. Vierhundert Hunde und fünfzehn Pferde werden von Sibirien nach Franz Josephs-Land gesandt, von wo Ende Juni die Reise ausgeht. Dort versammeln sich auch die vierzig Teilnehmer an diesem neuen Vorstoße in der Richtung

des Nordpols, auf dem Baldwin mit Bestimmtheit auch Spuren Andrées zu finden hofft.

Eine vorweltliche Riesenlibelle.

(Mit Bild.)

Unsere Libellen bilden eine Insektenfamilie aus der Ordnung der Falschnetzflügler mit etwa elfhundert Arten. Ihre Vorfahren müssen schon in den Urzeiten unseres Erdballes gelebt haben, das beweisen zahlreiche Versteinerungen von libellenartigen Insekten, die man zumal in der Juraformation entdeckt hat. Das größte Exemplar darunter ist eine *Meganeura Monyi* genannte Art, deren ausgebreitete Flügel nicht weniger als 70 Centimeter messen. Wir bringen untenstehend eine wesentlich verkleinerte Abbildung dieser größten aller bisher bekannten Insekten, die freilich

nur eine Rekonstruktion ist, da an dem aufgefundenen Exemplar der Körper fehlt.

Mein Ballon!

(Mit Bild auf Seite 173.)

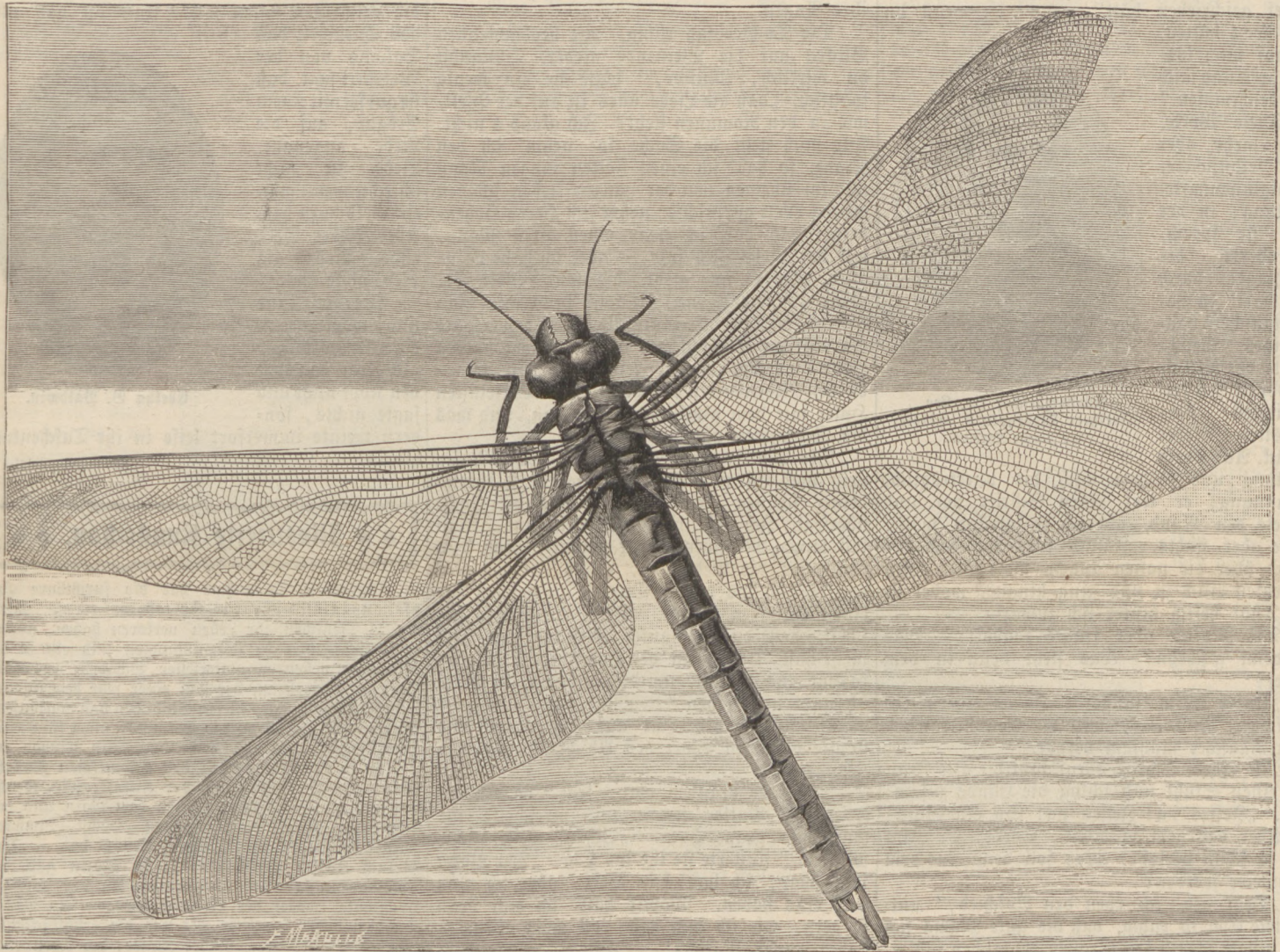
Klein Lisbeth war gestern in der Stadt auf dem Fahrmarkt, zum erstenmal in ihrem Leben, und die Mutter hat ihr dort einen bunten, mit Gas gefüllten Ballon gekauft. Stolz spaziert sie daheim damit umher, allein o Jammer und Schrecken! Pötzlich reißt die schadhafte Schnur, und der Ballon steigt in die Höhe, immer weiter, immer weiter. Lisbeth steht hilflos da und kann nur dem Flüchtling nachweinen. In dieser Lage tiefster Betrübnis zeigt uns die Kleine das Bild auf S. 173 (nach einem Gemälde von Th. Kleehaas).

Infognito.

Historische Erzählung von Klara Reichner.

1. (Nachdruck verboten.)

Es war am Ostersamstage des Jahres 1501, als durch eine der mildromantischen Gebirgslandschaften in der Nähe des Städtchens Bourg in Savoyen ein kleiner Reitertrupp auf Maultieren sich langsam fortbewegte. Die Reisegesellschaft, welche aus zwei, offenbar den höheren Ständen angehörigen Damen nebst Dienerschaft und zwei Maultiertreibern als Führern bestand, schien ganz fremd in dieser Gegend, wie die forschenden, besorgten Blicke verrieten. Wollte doch noch immer kein gastlich Dach



Eine vorweltliche Riesenlibelle.

sich zeigen, obgleich die Abenddämmerung bereits hereinbrach, was sich namentlich bemerkbar machte, als der Schatten einer dichten Kastanienwäldung die Reisenden umfing, wo jeder sichtbare Weg allmählich aufhörte. Auch die Führer, die an der Spitze des Zuges sich befanden, sonnenverbrannte, malerische Gestalten in der dürftigen Kleidung armer Savoyarden, mochten des Weges nicht so kundig sein, wie sie behauptet hatten, denn sie steckten ab und zu beratend die Köpfe zusammen, als die Wäldung immer dichter, der Pfad immer enger wurde.

Pötzlich ertönte ein schriller Pfiff ganz in der Nähe, und unmittelbar darauf tauchten zwischen den Bäumen einige wild aussehende, bewaffnete Männer auf, die mit rauhem Ton der kleinen Karawane Halt geboten, ein Befehl, dem sofort nachgegeben wurde, denn die Führer des Zuges schienen ebensowenig ge-

willt, den Banditen Widerstand zu leisten, als die drei männlichen Begleiter der beiden Damen. Nur die eine der Damen schien mehr Mut und Geistesgegenwart zu besitzen, wie alle übrigen. Während ihre kleinere und stärkere Begleiterin ein durchdringendes Hilfesgeschrei ausstieß, und die zitternde Dienerin vor Schrecken keinen Laut hervorbrachte, richtete sie sich höher auf und griff unter den weiten Reisemantel, als suche sie nach einer dort verborgenen Waffe. Schon näherte sich einer der drei Kerle den beiden Damen, um ihnen Schmuck und Barschaft abzufordern, indes der zweite die Zofe und die Dienerin veranlaßte, von den Maultieren zu steigen, und der dritte mit den Führern und dem Gepäcktier sich beschäftigte, als aus kurzer Entfernung eiliges Pferdegetrappel schnell sich näherte; die gellenden Hilferufe hatten offenbar ein menschliches Ohr erreicht. Im nächsten Augenblick erschien ein jugendlicher, stattlicher

Reitersmann in schlichter Jägertracht, der, die Sachlage rasch überblickend, ohne weiteres den Degen zog, indem er gleichzeitig mit der anderen Hand das Hifthorn an den Mund setzte, um weithin schallende Töne demselben zu entlocken.

Die drei Wegelagerer, die erst gar keine Miene gemacht, beim Erscheinen eines einzelnen Mannes die schon sicher gewählte Beute im Stiche zu lassen, zogen es jetzt, da sie die Jagdgenossen des Reiters in der Nähe glaubten, doch vor, schleunigst hinter den Bäumen zu verschwinden.

Der Fremde überzeugte sich erst durch eine kurze Verfolgung, daß die Räuber wirklich sich entfernt hatten, bevor er seinen Degen wieder einsteckte und sich dann den beiden Damen näherte.

„Ihr habt nichts mehr zu fürchten, edle Frauen,“ sprach er mit wohlklingender Stimme,



Mein Ballon! Nach einem Gemälde von Th. Kleehaas. (S. 172)

sich leicht zum Grusse neigend. „Wollt mir nun gestatten, euch auf die gerade Straße zu geleiten, die nach Bourg führt, wo ihr auf Schloß Brou, das wir bald erreichen, Unterkunft erhalten werdet.“

Während die größere der beiden, dicht durch Reisemäntel und Kapuzen verhüllten Damen bejahend den Kopf neigte, flüsterte die andere ihr hörbar zu: „Um aller Heiligen willen, gnädigste Frau, Ihr werdet Euch doch nicht diesem unbekanntem Abenteurer anvertrauen! Wer weiß, wohin er —“

Die sichtlich vornehmere der beiden Damen unterbrach durch eine gebieterische Handbewegung diese Worte, worauf die andere sich nicht enthalten konnte, wenigstens den Jägersmann noch mißtrauisch zu fragen: „Wo bleiben denn die Jagdgenossen, die Ihr durch Euer Horn zu Hilfe rief?“

Der Jäger lachte. „Das war nur eine Kriegerlist, um die Banditen schnell und ohne Blutergießen zu entfernen. Ich bin allein und gleichfalls im Begriff, auf Schloß Brou Nachtquartier zu suchen.“

„Wie? Ihr seid allein? Ganz allein?“ rief entrüstet die Dame, indem sie hochmütig den jungen, schlichtgekleideten Fremden musterte. „Heilige Mutter Gottes, welcher Gefahr sind wir — allen Heiligen sei Dank! — mit knapper Not entronnen!“

Dem Retter ein Dankeswort zu gönnen, fiel ihr gar nicht ein; dagegen schien die andere Dame dieser Schuld jetzt zu gedenken. „Wir sind Euch, mein Freund, in der That zu großem Dank verpflichtet,“ sprach sie freundlich, obwohl etwas herablassend. „Doch davon später. Ihr getraut Euch also, sicher nach Schloß Brou uns zu geleiten, ohne daß wir fürchten müßten, wieder in die Hände jener räuberischen Savoyarden zu fallen?“

„Ich verspreche, Euch sicher zu geleiten,“ erwiderte der fremde Jäger. „Was aber meine Landsleute, die Savoyarden, anbelangt, edle Frau, so sind sie, wenngleich arm, doch ehrliche und arbeitame Menschen, die unschuldig sind an den Ausschreitungen einiger Mißrathenen.“

Die tiefverschleierte Dame streifte mit freundlichem Blick den Jäger. „Wohlan, so führt uns!“ sagte sie. „Wir vertrauen Euch, mein Freund, und Eurer Leitung!“

Mit leichter Verneigung begab der Fremde sich an die Spitze des kleinen Zuges, ohne von den anderen Reisebegleitern der Damen irgendwie Notiz zu nehmen. Nicht lange währte es, so befand man sich auf einem geraden, langsam hochsteigenden Wege, und bevor es gänzlich Nacht wurde, tauchten auf der Höhe die Thürme eines Schlosses auf, während tiefer drunten die Häuser und der Kirchturm der Stadt Bourg emporragten, wo eben, hell und feierlich, die Glocken das Osterfest einläuteten.

„Willkommen, edle Damen, auf Schloß Brou!“ rief, sich umwendend, der Fremde.

Freundlich winkte ihm die größere der beiden Damen zu; die andere zuckte spöttisch mit den Schultern. „Thut der windige Jäger nicht, als ob er hier der Herrscher sei?“ meinte sie geringschätzend und beschloß ihm stillen, möglichst bald dafür zu sorgen, die ihr so mißliebige und unpassend erscheinende Gesellschaft dieses dreisten Unbekannten wieder los zu werden.

Das alte herzogliche Schloß Brou hatte sich sofort gastfreundlich den fremden Reisenden geöffnet; war es doch zu jener Zeit nicht Sitte, müde Wanderer lange erst nach Ab- und Herkunft oder Zweck und Ziel des Weges zu befragen.

Während der greise Kastellan und seine Frau alles thaten, was in ihren Kräften stand,

um den späten Gästen in den besten Zimmern der vernachlässigten, längst nicht mehr bewohnten Burg Unterkunft zu schaffen, fand niemand Zeit, sich um den schlichten Jäger zu bekümmern, der, nachdem er selbst sein Roß versorgt, in die weite Halle trat und dort Umschau hielt, wie einer, der auf wohlbelannte Dinge blickt, die er seit Jahren schon nicht mehr gesehen. An einem offenen Fenster stehend, hörte er unten im Schloßhof die Stimme des Kastellans und dessen Frau, die eifrig miteinander redeten.

„Höre, Vater,“ sprach die Frau, „das sind gar vornehme Leute, die da droben!“

„Woher weißt du das?“ fragte sie der Alte.

„Ei, das merkt man doch. Schau her, Alterchen, was die eine von den fremden Frauen mir gegeben hat! Und noch mehr hat sie mir versprochen, wenn wir den Jäger aus dem Schlosse schaffen.“

Der Kastellan schüttelte bedächtig seinen Kopf. „Hm,“ meinte er, „sehr vornehm sind' ich das just nicht. Hier ist Platz genug für ihn und für sein Roß.“

„Aber Alter, bedenke doch, wir könnten eine Ziege, eine neue, prächtige Ziege kaufen!“

„Ei was, wir brauchen keine neue Ziege.“

„Und dann, denk nur daran, wir können doch die schöne Milch verkaufen, und die Butter und den Käse.“

„Hier in Savoyen ist's gottlob nicht Brauch, Gastfreundschaft zu verkaufen.“

„Wer denkt daran! Laß mich nur machen. Der Jäger nimmt schon anderswo vorlieb. Wir wollen ihn zu deinem Freunde Zwo schicken. Und — Alterchen, was uns die neue Ziege einträgt, das könnte unserem Philibert zu gute kommen.“

Der Alte schwieg. Die berebte Zunge der Versucherin schien jetzt das richtige getroffen zu haben.

„Laßt gut sein, Mütterchen!“ ertönte da von oben her des Jägers Stimme. „Ihr sollt Eure Ziege haben, auch wenn ich hier im Schlosse bleibe. Einverstanden?“

Der junge Jäger hatte so etwas Eigenes in seiner Art, daß man trotz seiner schlichten Erscheinung ihm nicht zu widersprechen wagte. Verlegen eilte Mutter Janchon geschäftig hin und her, um einen Abendimbiß aufzutragen, während Vater Martin mit dem Fremden an dem großen Tisch der Halle Platz nahm.

„Nehmt's nicht übel, junger Freund,“ sagte er entschuldigend. „Wißt ja, wie die Weiber sind. Bleibt in Gottes Namen, wenn's Euch mit der Ziege auch nicht ernst sein sollte. Vielleicht, daß die vornehmen Gäste Euch sogar ein Kämmerlein zur Nacht abtreten, falls Ihr sie mit der geziemenden Bescheidenheit darum ersucht.“

„Nein, mein Alter!“ sprach der Jäger, über dessen Züge ein leichtes Lächeln glitt. „Ich bitte nicht gern, wenn ich's anders haben kann. Ein Heulager thut's auch.“

Wohlgefällig blickte der Kastellan auf seinen jungen Gast. „Ihr gefällt mir!“ sagte er. „Sprecht, wie heißt Ihr, Freund?“

„Ich heiße Philibert.“

„Philibert?“ wiederholte erfreut Mutter Janchon, die eben mit der sehr einfachen Mahlzeit eingetreten war. „Just wie unser Enkel und wie der Herr Herzog. Habt Ihr unseren gnädigen Herrn schon einmal gesehen?“

„D, oft genug!“ erwiderte der Jäger. „Ich kenne den Herzog so gut wie — mich selber.“

„Ihr schneidet auf, Freund,“ schmunzelte der Alte, „doch dafür seid Ihr Jäger. Habt am Ende gar auch mit unserem Herrn Herzog schon gejagt?“

„Versteht sich!“ rief, hell auflachend, der Jäger. „Haben sogar manchen Bock zusammen geschossen.“

„Kennt Ihr auch unseren Enkel Philibert?“ forschte eifrig Mutter Janchon. „Er ist beim Herzog Bogenschütze.“

„Natürlich kenn' ich ihn. Ein junger, schmuder Bursch.“

„Vater, er kennt unseren Philibert, unseren Augapfel, die einzige Freude unseres Alters!“ rief entzückt die alte Frau.

Vater Martin rückte zutraulich dem Fremden näher. „Ist er brav, der Junge? Steht er bei unserem Herrn in Gnaden?“

„Freilich,“ bestätigte der Jäger, „wie alle braven Leute. Vielleicht macht ihn der Herzog eines Tages zum Leibbogenschützen, und wer weiß, ob Ihr nicht plötzlich Euren Enkel wiederseht, wenn der Herzog in der Nähe jagt.“

Mutter Janchon stieß einen Ruf der Freude aus, der alte Kastellan aber schaute etwas bedenklich darein.

„Flunkert Ihr auch nicht?“ fragte er den jungen Gast zweifelnd. „Unser Herzog ist während der vier Jahre, die er nun regiert, noch kein einziges Mal nach Schloß Brou gekommen.“

„Wer weiß, ob's nicht jetzt bald geschieht. Herzog Philibert pflegt sich sehr rasch zu entschließen.“

„Sagt, ist's denn wahr, daß unser Herzog ein so schöner Herr ist? Man heißt ihn deshalb ja auch Philibert den Schönen!“

„Ei, als Fürst gilt man gar leicht für schön. Man sagt, ich gleiche ihm ein wenig.“

„Seid doch echtes Jägerblut!“ meinte kopfschüttelnd der Kastellan. „Freilich seid Ihr ja ein schmuder Bursch, aber so ein hoher Herr wie unser Herzog, der hat wohl noch was ganz Besonderes an sich.“

„Ja, da habt Ihr recht!“ bestätigte scheinbar ernst der junge Jäger, obgleich der Schalk ihm aus den Augen lugte. „Namentlich wenn er die Krone auf dem Kopfe hat und seinen Fürstenmantel trägt. Im übrigen ist er ein Mensch wie alle anderen.“

„Ihr sprecht sehr frei, junger Mann, scheint aber doch das Herz auf dem rechten Fleck zu haben. Stoßt also an: es lebe unser edler Schloß- und Landesherr, der Herzog!“

„Wohlan, da thu' ich mit!“ rief der fremde Jäger. „Auf des Herzogs und Savoyens Wohl!“

Hell klangen die Becher, gefüllt mit herbem Landwein, aneinander.

„Jetzt aber bitt' ich um ein Heulager,“ sprach der Jäger dann. „Morgen will ich Euch mehr vom Herzog Philibert erzählen, zum Beispiel, wie er seinen ersten Bären erlegt hat. Bin, auf Ehre und Gewissen, mit dabei gewesen.“

2.

Die goldene Morgensonne eines schönen Ostertages beleuchtete die großartige Gebirgslandschaft Savoyens, in deren Anblick ganz versunken eine hochgewachsene Dame droben auf Schloß Brou an der Mauerbrüstung lehnte. Durch das Rollen eines losen Steines aufmerksam gemacht, wendete sie sich um und blickte in das Gesicht des jungen Jägers.

„Ah, unser Retter in der Not!“ sprach sie, halbvoll ihm zunickend, während ein leichtes Lächeln über ihre Züge flog, als sie das unverkennbare, bewundernde Staunen sah, welches in seinen ausdrucksvollen Augen deutlich sich abspiegelte. „Ihr entzieht Euch, scheint es, unserem Danke, Freund!“

„Wollt Ihr mir danken, edle Frau,“ erwiderte der Jäger, sich mit ritterlichem Anstand verneigend, „so bitt' ich Euch um den Gefallen, diese Kleinigkeit fürder nicht mehr zu erwähnen.“

„Ihr seid sehr stolz, mein Freund. Seid Ihr wirklich denn so völlig wunschlos, daß Margarete von — Habichtsburg Euch gar keinen Gegendienst zu leisten vermöchte?“

„Edle Frau, der Jäger Philibert wüßte in diesem Augenblicke nichts, was ihm zu wünschen übrig bliebe.“

Ueber die klugen, schönen Züge der Dame flog es wie eine Mischung von Zurückweisung und Wohlwollen. „So seid Ihr in der That ein glücklicher, beneidenswerter Mensch! Schade nur, daß aus dieser stolzen Wunschlosigkeit fast allzu viel Selbstgenügsamkeit herauschaut.“

„O, so gänzlich selbst- und wunschlos, edle Frau, bin ich denn doch nicht!“ versetzte lebhaft der junge Jäger. „Und wollt Ihr wirklich für so geringen Dienst mir eine Gunst erweisen, so möge Eure Huld mir ein Gedenken an diese Stunde schenken; doch kein kaltes, lebloses Erinnerungspfand, sondern etwas, das für mich weit kostbareren Wert besäße, wie zum Beispiel der Handschuh da, den Ihr an Eurer Hand trägt.“

Ein stolzer Blick des Zornes bligte in den schönen Frauenaugen auf, doch als sie den bittenden Blicken des jungen Jägers begegneten, die mit so feuriger Bewunderung auf sie gerichtet waren, streifte die Dame ihren Handschuh ab und reichte ihm dem kühnen Bittsteller, der Hand und Handschuh zugleich an seine Lippen drückte.

Verwirrt fast und mit flüchtigem Erröten entzog sie ihm die Hand. „Ihr seid Savoyer?“ fragte sie.

„Mit Leib und Seele, edle Frau, wie von Geburt aus.“

„Und wo ist Eure Heimat?“

„Zu Thonon, am Genfersee.“

„Ah, in der Residenz des Herzogs von Savoyen? Ihr dürft stolz auf Euren Herzog sein, denn man rühmt Philibert II. in meiner Heimat Oesterreich nicht nur Schönheit und Begabung, sondern auch Tapferkeit, Großmut und Liebenswürdigkeit nach.“

„Wahrlich, Ihr beschämt mich, edle Frau!“

„Euch?“ Besremdet blickte ihn die Dame an.

„Als guter Savoyer fühle ich mich völlig eins mit Herzog Philibert,“ erklärte der Jäger. „Doch — was ist der kleine Herzog von Savoyen gegen Oesterreichs großen, ritterlichen Kaiser Mar?“

„So kennt Ihr Kaiser Mar?“ staunte Margarete von Habichtsburg.

„Ob ich ihn kenne!“ rief begeistert der junge Jäger. „Als Mar, der deutsche Kaiser, vor vier Jahren nach Italien kam, war ich unter denen, die zur Begrüßung ihm entgegenzogen. Fürwahr, man heißt ihn nicht umsonst den letzten Ritter, wie man ja seine schöne Tochter Margarete von Oesterreich die geistvollste, tugendhafteste Prinzessin unserer Zeit nennt!“

„O, Ihr übertreibt!“ lächelte die Fremde.

„Wohl weiß ich, daß Margarete von Oesterreich Herz und Sinn besitzt für alles, was in der Welt vorgeht, doch sollte dies nicht Pflicht sein für denjenigen, den sein Schicksal auf des Thrones Höhe stellte?“

„Auch ich theile diese Meinung!“ rief warm und lebhaft der junge Mann.

Wieder blickte Margarete von Habichtsburg mit staunendem Befremden den schlichten Jäger an, der sich beeilte, leicht hin zuzusehen: „O, man erfährt und lernt gar vieles, wenn man in der Umgebung des Hofes lebt. Dst habe ich der edlen Prinzessin anteilnehmend schon gedacht, deren Geschick, trotz ihrer Jugend, so schwer und seltsam war. Zweimal vermählt und dennoch ledig. Erst zur Gattin Karls VIII. von Frankreich bestimmt, brach dieser den Vertrag, um aus politischen Vorteilen sich mit Anna von Bretagne zu vermählen; einige Jahre später zur künftigen Königin von Spanien erkoren, begab sie, durch Stellvertretung dem Infanten Johann von Asturien angetraut, sich dort hin, um in Spanien angelangt zu erfahren, daß ihr Gemahl gestorben sei. Kein Wunder,

wenn die edle, schwergeprüfte Tochter Kaiser Maximilians I. nach so trüben Erfahrungen nun zaudert, ein drittes Bündnis einzugehen, das ja, sagt man, zwischen den Häufern Oesterreich und Savoyen geplant sein soll.“

„Ihr seid wohl unterrichtet, was Margaretes in der That seltsame Lebensschicksale betrifft,“ sprach ernst die schöne Fremde. „Doch sagt mir nun auch frank und frei: Ist's wahr, was man von Eurem Herzog sich erzählt? Liebt Philibert II., der sonst so ritterlich Geschilderte, denn wirklich das rauhe, blutige Weidwerk über alles?“

Der Jäger lächelte. „Seht mich an, edle Frau! Auch ich bin Weidmann, bin's mit Leib und Seele. Sehe denn ich gar so rauh, gar so verwildert aus?“

Die Dame sah ihn an, und wie magnetisch angezogen, blickten sie sich beide in die Augen, bis sie die ihrigen verwirrt zu Boden senkte.

„Nein, edle Frau,“ fuhr dann der Jäger fort. „Der Herzog ist kein rauher Mann; er ist ein Ritter aller Frauen, der sicher gern Schutz und Geleit durch sein Land geboten hätte.“

„Gerade um dies zu vermeiden,“ fiel lebhaft Margarete von Habichtsburg ihm in das Wort, „umging ich absichtlich Thonon bei meiner Rückkehr von der Wallfahrtsreise nach eurem weltberühmten Kloster St. Maurice und zog den Umweg über Bourg vor, weil ich dem Zwang höfischer Etikette zu entfliehen wünschte.“

„Da Ihr den Schutz des Herzogs von Savoyen verschmäht, so könnte vielleicht meine Wenigkeit mit Rat und That Euch dienen.“

„Mein Weg führt, um nach Oesterreich mich einzuschiffen, über Lyon jetzt nach Marseille, wo meine Reisegesellschaft mich erwartet. Doch muß ich länger auf Schloß Brou verweilen, als ich dachte, weil die Jose durch den Schreck erkrankt ist.“

Ein Freudenstrahl brach aus des Jägers Augen. „So gestattet mir, edle Frau, Euch morgen das Geleit zu geben bei dem großen Volksfest, das nach uraltem Savoyer Brauch alljährlich am Fuße des Schlosses auf dem grünen Anger am zweiten Ostertage abgehalten wird.“

„Wie könnte ich wohl unserem Retter eine so kleine Bitte abschlagen?“ sprach huldvoll die schöne Frau.

„Ihr habt durch diese Zusage einen Glücklichen gemacht!“ rief der Jäger, froh bewegt die Hand der Dame zum Dank an seine Lippen ziehend.

Ein sehr starkes Räuspern unterbrach diese ritterliche Huldigung. Es war Frau Jutta, die Begleiterin der Fremden.

„Ah, guter Freund,“ sprach sie herablassend, „Ihr wollt zum Abschiede gewiß die verdiente Belohnung in Empfang nehmen. Hier, diese Börse wird, so hoff' ich, für Eure Hülfeleistung nicht zu gering entschädigen. Gott befohlen!“

Die Börse fiel zu Boden, da der Jäger nicht die Hand danach ausstreckte. „Gebt's den Armen,“ sprach er kurz, die hochmütige Dame mit einem Blicke messend, der sie wider Willen zwang, die Augen zu senken, indem er sich zum Gehen wendete.

Sprachlos vor Zorn starrte ihm Frau Jutta nach. „Ist's möglich?“ rief sie, die verschmähte Geldspende sorgsam vom Boden aufhebend. „Solch ein armseliger Gesell, und doch so hochnassig! Nette Sitten hier in dem gesegneten Savoyen, wo man mit Räubern und Abenteurern auf Du und Du verkehren und unter einem Dache weilen soll! O, allergnädigste Frau, wohin hat uns Euer Hang nach unabhängiger Selbständigkeit gebracht! Wären wir nur glücklich wieder erst daheim in unserem guten Oesterreich!“

Margarete von Habichtsburg hörte kaum auf diese Worte. In ihren Ohren klang noch

immer des schönen Jägers wohl lautende Stimme, noch immer sah sie seine Augen so feurig-berebt auf sich ruhen, und in ihrem Herzen sprach es leise: „Welch ein Mann! Diese edle Art, dieser ritterliche Anstand! Ach, schade, schade, daß er nur ein Jäger ist!“

3.

Es war ein heiteres, buntes Bild fröhlichen Volkslebens, das sich am Ostermontag auf dem grünen Anger am Fuße von Schloß Brou entfaltete, als Margarete von Habichtsburg mit Frau Jutta, ihrer Begleiterin, und dem jungen Jäger Philibert sich dem großen Festplatz näherte, wo auf grünem Anger alles im Freien sich befand, plaudernd und scherzend, lachend und tanzend oder mit Pfeil und Bogen nach dem großen Weinsäß schießend, um — traf man es — so viel zu trinken, als man wollte.

Während Frau Jutta mit stillem Ingrimme und hochmütigem Schweigen neben dem jugendlichen Paar einherschritt, hingen Margaretes Augen freundlich an dem jungen Jäger, welcher mit lebhaftem Eifer ihr die savoyischen Landes-sitten schilderte.

„Was hat das zu bedeuten?“ fragte plötzlich überrascht die schöne Dame, auf den Tanzplatz deutend, wo man eben sich anschickte, auf eine freie, sandbestreute Stelle eine große Anzahl von Eiern auszuliegen.

„Das ist ein alter Brauch Savoyens, der Ciertanz,“ erklärte Philibert. „An jedem Ostermontag werden hundert Eier hier auf dem Boden ausgelegt, und jedes ledige Paar muß versuchen, dort zu tanzen, ohne ein einziges Ei dabei zu zertreten.“

„Kommt, laßt uns zuschauen!“ rief Margarete.

Der wunderliche Tanz begann. Die schmucken, kräftigen Gestalten in der malerischen Landestracht Savoyens boten einen hübschen, farbenreichen Anblick, als ein Paar nach dem anderen antrat, um mutig und mit sichtlich großem Eifer den Versuch zu wagen, durch allerlei zierliche Wendungen den zerbrechlichen Hindernissen da unten auf der Tanzbahn auszuweichen. Lauter Jubel, Lachen, Händeklatschen begleitete die Tanzenden, doch, so viel Mühe sie sich gaben, keinem Paar gelang der Ciertanz, weil bald hier, bald dort ein Ei zertreten ward, das sofort durch ein anderes ersetzt wurde.

Als auch das letzte junge Paar sich umsonst bemüht hatte, trat mit ritterlichem Anstand der fremde Jäger vor die schöne Margarete hin.

„Edle Frau,“ sprach er, „gefällt es Euch, mit mir den Tanz zu wagen?“ Dabei schauten seine kühn aufleuchtenden Augen so bittend in die ihrigen, daß sie das stolze Haupt zustimmend neigte, und wie willenlos ihre Hand in die seine legte, ohne auf Frau Jutta achtzugeben, die ihr voll Entsetzen zuraunte: „Um aller Heiligen willen! Ihr, allergnädigste Frau, und dieser fremde, untergeordnete Mensch! Unmöglich! Was würde Euer hoher Vater —“

Eine ungeduldige, gebieterische Handbewegung war die einzige Erwiderung. Dann schritt Margarete Hand in Hand mit dem Jäger dem Tanzplatz zu, wo das schöne Paar, begrüßt von dem Beifallsjubel der Volksmenge, sich mit ungezwungener Anmut zum Tanze aufstellte. Sicher und gewandt leitete der Tänzer seine Dame durch die schwierigen Windungen des nun beginnenden Reigentanzes, kreuz und quer, ohne eines der ausgefreuten Eier zu beschädigen, über die ganze Bahn hin, bis die Musik schwieg und der Tanz zu Ende war.

„Hoch Oesterreich und Savoyen!“ schrie jubelnd das Volk, das bereits gehört hatte, die schöne Fremde stamme aus Oesterreich, während das stattliche Paar, wie aus Gewohnheit, huldvoll der glückwünschenden es unwogenben Menge zuwinkte und grüßte.

Da fühlte der Jäger seinen Arm berührt. „Wißt Ihr auch, junger Freund,“ sprach Martin, der alte Kastellan, „daß nach Savoyer Landesbrauch Ihr nun mit dieser schönen Dame eigentlich verlobt seid, und daß, nach unserer Sitte, kein elterlicher Nachspruch dies Verlöbniß lösen kann?“

„Nein, länger ertrag' ich's nicht!“ rief jetzt außer sich Frau Jutta. „Zurück, ihr Leute, zurück, dreister junger Mensch! Es ist die Tochter Kaiser Maximilians, es ist Margarete von Oesterreich, die hier vor Euch steht!“

„Wär's möglich?“ fragte mit feinem Lächeln der Jäger seine schöne Tänzerin. „Ihr seid Margarete von Oesterreich, die Tochter meines hohen Freundes Max?“

„Eures Freundes?“ wiederholte mit ahnungs-

vollem Glücksgeföhle Margarete, die infognito unter dem Namen einer Frau von Habichtsburg die nach St. Maurice gelobte Wallfahrt ausgeführt hatte.

Bevor der Jäger Antwort geben konnte, ertönte lustiger Jagdhörnerklang, und eilig kam ein stattlicher Jagdzug dahergetraht. Beim Anblicke des Jägers Philibert sprang schnell der Anführer vom Roß und rief, das Knie beugend: „Dem Herzog Heil! Erst jetzt gelang es uns, gnädigster Herr, Eure verlorene Spur zu finden!“

„Herzog?“ stöhnte Frau Jutta auf, fast vor Bestürzung in die Erde sinkend. „Dieser — dieser Jäger — Herzog Philibert?“

„Prinzessin Margarete,“ sprach mit gedämpfter Stimme, zu seiner schönen Tänzerin sich wendend, der Jäger, „soll es Wahrheit

werden, was Savoyens Landesitte, was Cuer hoher Vater, was unsere Völker wünschen?“

Als er in Margaretens schönen Augen die beglückende Antwort las, zog er vor allem Volke ihre Hand an seine Lippen, und: „Hoch Oesterreich und Savoyen!“ jubelte wieder das Volk, den geliebten Herzog und dessen Braut umringend.

An jenem denkwürdigen Oftertage gab es auf Schloß Brou noch mehr Beglückte: den braven Vater Martin nämlich und Mutter Fanchon, seine wackere Ehehälfte, welche die große Freude erlebten, nicht nur ihren Herzog, sondern auch Philibert, ihren geliebten Enkel, bei sich zu sehen, der im Jagdgefolge des Herzogs sich befand, und in der That zum Leibbogenshützen ernannt wurde.

Humoristisches.



Geförderter Sport.
Förster: Was machen Sie denn da? Einen Schutz für die Bergtraktler?
Bauer: Na, gegen die Malefizjeren, die alleweil moanen, sie mühten grad auf mei neu's Dachl abzuführen.

Augenheilkünder Widerspruch.
Gesellschaften besuchen Sie wohl gar nicht?
— Nein, wir leben so für uns still dahin.



Die Geschichte berichtet, daß Herzog Philibert II., der Schöne, von Savoyen und die ebenso schöne wie geist- und gemüthvolle deutsche Kaiserstochter Margarete von Oesterreich eine glückliche, mustergültige Ehe führten, bis diese sogenannte „Eierehe“, die der Ofterhase selbst gestiftet, leider nach drei Jahren schon allzufrüh durch den Tod gelöst wurde, den der Herzog infolge eines Jagdunfalles fand.

Zum Gedenten an ihr kurzes Liebes- und Eheglück erbaute Margarete, die — dem geliebten Gatten treu — standhaft alle Verwerbungen um ihre vielbegehrte Hand zurückwies, zu Schloß Brou, oberhalb der Stadt Bourg, die schöne Liebfrauenkirche, wo sie den unvergeßlichen Gemahl bestatten ließ und selber ihre letzte Ruhestätte einst zu finden wünschte.

Erst im Jahre 1530 folgte sie selbst dem teuren Borangegangenen, nachdem zuvor ihr wechselvolles Geschick diese seltene, hochbegabte Frau nochmals auf die Höhe eines Thrones erhob, als allgemein verehrte Statthalterin der Niederlande, wozu ihr Vater, der deutsche Kaiser Maximilian I., sie ernannte. Sie war eine der edelsten und hervorragendsten Prinzessinnen ihrer Zeit.

Bilder-Rätsel.



Auflösung folgt in Nr. 23.

Auflösung des Bilder-Rätsels in Nr. 21:

Man mußte viel Schlaffer haben, um allen bösen Menschen den Mund zu schließen.

Wechsel-Rätsel.

Es nennt die Welt mich fast und hart —
Nun, das ist 'mal so meine Art —
Zu Zeiten doch kann weich ich sein,
Becker' ich nur das Köpfchen klein.
Zwar, hat's der Mensch sich vorgeeßt,
Mich hart zu leben auch noch seht,
So fleht er mich ins heiße Bad,
Dann findet bald die Wandlung statt.
Auflösung folgt in Nr. 23.

Logogriph.

Das Wort mit T ist eine schlimme Sache
Und manche Köchin hat in ihrem Fache
Darüber Tag für Tag zu klagen.
Bei diesem Rätsel — hoff' ich — wird bereiten
Das Wort mit K auch keine Schwierigkeiten.
Können ihr die Lösung mir nun sagen?
Auflösung folgt in Nr. 23.

Auflösungen von Nr. 21:

des Städte-Rätsels: Bavia;
der vierjähigen Charade: Regenbogen

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.